Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Der Selamlik im Yildiz-Kiosk
Autor: Camenisch, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die zweihundertste Wiederkehr von Hallers Geburtstag.

Mit zwei Abbildungen*).

Am 15. und 16. Oktober findet in Bern eine große Hallerfeier mit der Enthüllung des Hallerdenkmals statt. Die historische, medizinisch-chirurgische und die naturforschende Gesellschaft, die Liedertafel, der Männerchor, der Liederkranz Frohsinn und die Studentenschaften werden zusammenwirken, um das Fest zu einem gediegenen und erhabenen zu machen, und durch einen Festzug, durch Musik und Beleuchtung wird man sich an die breiten Schichten des Volkes wenden, auf daß der Feier auch der allgemeine Charakter verliehen werde. Ganz Bern wird an dem Feste teilnehmen, und Gelehrte von großem Ruf werden sich aus allen Ländern zusammenfinden.

So können wir nun heute nach zweihundert Jahren es erleben, daß Bern seinem größten Sohne gerecht wird. Ein Leben lang hat sich Albrecht von Haller einst um die karge Gunst seiner herben Vaterstadt gemüht und in seiner mächtigen und rührenden Liebe zu ihr alle Ehrungen, die ihm die Fremde gab, gering geachtet. Aber Bern blieb seinem Sohne gegenüber spröde und hatte jederzeit für seine politischen Größen mehr übrig als für den Mann, den man im Ausland den Großen nannte und der mit überragendem Geiste seinem Jahrhundert den Stempel aufgedrückt hat. Seit einigen Jahren erst hat sich die Hallerbegeisterung in Bern mächtig zu regen begonnen. Ihren Ursprung nahm sie — und dies möchte vielleicht für Berns Verhältnis zu seinem Haller bezeichnend sein — in naturwissenschaftlichen Kreisen, ihr Ziel fand sie in dem Denkmal, das nun am Tage der zweihundertsten Wiederkehr von Hallers Geburtstag auf dem herrlichsten Platze vor der Universität zur Enthüllung gelangen soll.

Die Feier selbst scheint zwar, dem Programme nach zu schließen, hauptsächlich dem Naturforscher und Universalgelehrten zu gelten; dafür aber wird Siegwarts einfach vornehmes Denkmal eindringlich genug von dem Dichter reden. Der Künstler zeigt uns den großen Haller, wie er angesichts der Alpen die göttliche Begeisterung in sich aufflammen fühlt, die sein unvergängliches Dichterwerk durchdringt und von der so mancher Funke auf die besten deutschen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts übergegangen ist. M. W.

Albrecht von Haller. Nach Bauses Kupferstich nach dem Oelgemälde von Sigmund Freudenberger (1745—1801).

*) Das Cliché für die Wiedergabe von Freudenbergers Hallerbildnis verdanken wir der gütigen Vermittlung der Zürcher Stadtbibliothek (vgl. Bodmer-Festschrift S. 139).

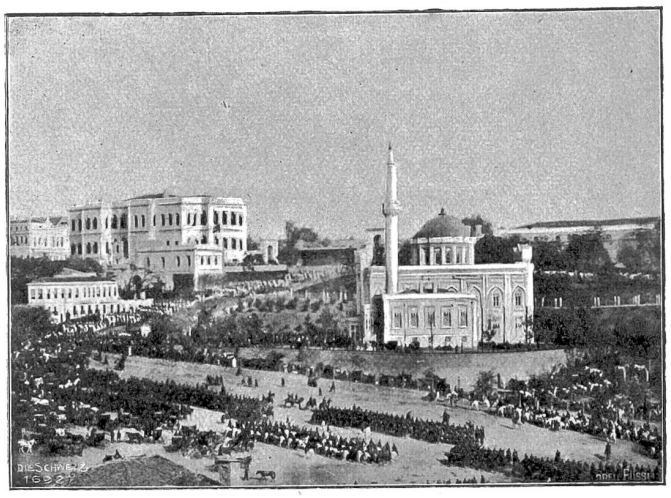
Der Selamlik im Yildiz-Kiosk.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

Vor kurzem konnte ein Kenner der Türkei noch mit Recht sagen, wie einst Rossini Spanien nur aus dem Grunde geliebt habe, weil es sein Vaterland Italien davor bewahrte, das letzte Land in der Reihenfolge der Staaten zu sein, so müßten die Spanier die Türkei lieben. Heute ist dem aber nicht mehr so; denn das Osmanenreich, dessen politische Entwicklung erstarrt war, ist erwacht und hat gleich einen so großen Fortschritt gemacht, daß es bald mehr als einen Staat auch in Europa hinter sich lassen dürfte, dessen Leute sich bisher mit der noch faulern Türkei trösten konnten. Die Nebel und Wolken, die lange Zeit das früher mit Recht so oft wiederholte und bewährte Sprichwort »Ex oriente lux« Lügen straften und das Licht verdeckten und ausgelöscht zu haben schienen, haben sich geteilt und lassen wieder die Sonne hindurch. Wohl wird sie noch zu kämpfen haben mit den Mächten der Finsternis, welche die Reaktion zu Hilfe rufen wird, es werden auch noch Stürme kommen, um die zerrissenen Wolken vollends zu vertreiben; aber es wird tagen im Volke der Türken und vielleicht rascher, als manche meinen, die sich dieses Volk nur als in Lethargie versunken denken können. Manches wird anders werden. Manche Sitten und Unsitten werden verschwinden. „In anderer Form wiederkehren," wird der Skeptiker einwerfen — mag sein; aber jedenfalls wird das Leben und Treiben in mancher Hinsicht dem künftigen Orientfahrer sich anders zeigen, als es der frühere sah, und manches wird er nicht mehr sehen, was bisher diesem Märchenlande seine eigenen Züge aufdrückte und es gerade darum so interessant machte.

Welch ein geheimnisvoller Zauberschein umgab bisher nicht den Sultan in seinem unnahbaren Palaste! Der Kalif des Propheten und sein Kollege in Rom, der Kalif Christi, sie gleichen sich darin, daß sie die Städte, die sich vor ihren Palästen ausbreiten, seit Jahren meiden, der Stellvertreter Christi aus Groll, der Nachfolger Mohammeds aus Furcht. Aber während jener in seinem Palaste wenigstens denen den Glanz seiner Gnadensonne spendet, die darnach Verlangen tragen, war der Sultan auch für die Treusten seiner Untertanen unsichtbar, wenn sie nicht ihr Rang oder ein oft teuer erkaufter „Zufall" in seine Nähe brachten. Das soll nun auch anders werden. Wenigstens



Yildiz-Kiosk (links Kaiserl. Palast, rechts Hamidije Moschee).

melden die Blätter aus Konstantinopel, daß beim Selamlik die bisher unübersteigbaren Schranken zwischen der kaiserlichen Majestät und dem Volke gefallen seien. Auf die Proklamation der Verfassung folgte gegen Ende des Monats Juli der erste öffentliche Selamlik im Yildiz-Kiosk.

Wie mancher „Gläubige", der sich sein Leben lang nach einem Strahl aus der Gnadensonne des Sultans gesehnt, wurde alt und mußte sterben, ohne daß sein Wunsch in Erfüllung ging! Aber auch mancher Europäer, der ohne Schwierigkeit, mit Hilfe eines gefälligen Monsignore oder auf die Empfehlung Eines aus dem „schwarzen Adel" hin, den Papst in Rom anstaunen durfte, bemühte sich in Konstantinopel erfolglos darum, auch den Padischah zu sehen. Hier versagte, dem horazischen Spruche von der Macht des Goldes zum Trotz, sogar der Bakschisch; denn hier gab es zu viele Mauern aus Stein und Menschen zu durchbrechen, und die Höhe des hier wirksamen Bakschisches war wohl kaum in einem Reisebüdget vorgesehen.

Vor einem oder zwei Dezennien, da war es allerdings noch leichter möglich, zum Selamlik nach dem kaiserlichen Palaste zu gelangen. Der Name Thomas Cook, der im Orient nicht wenig bedeutet, und die Empfehlung einer europäischen Gesandtschaft in Konstantinopel, bei der man seine Aufwartung machte, genügten, um einem die Wege zum Sultan zu bahnen. Das wurde aber anders, als einige ungenierte Engländer auf den vorbeifahrenden Herrn der Gläubigen gegen alle Regeln des in der Türkei sehr fein ausgebildeten Anstandes und zum Hohn auf den Koran ihre Photographenapparate richteten, die dem Sultan zu allem andern noch einen heillosen Schrecken vor den vermeintlichen Höllenmaschinen einjagten. Die Einlaßkarten wurden infolgedessen immer seltener, und als die Attentate auf die gekrönten Häupter in Europa sich häuften, da blieben die Gesuche um Zulassungsscheine auf dem Instanzenwege solange liegen, bis es dem Petenten zu lange dauerte und er mehr oder weniger freiwillig verzichtete. Auf die Kunde vom gewaltsamen Tode des Königs Umberto zu Monza ließ der Sultan den Pavillon, in dem bisher seinen Gästen, während er in der Moschee seine Gebete verrichtete, Kaffee und Zigaretten serviert wurden, in einer Nacht niederreißen und den wenigen inoffiziellen Personen, die man fortan noch zum Selamlik zuließ, wurde nur noch eine Promenade angewiesen, an der der Kaiser allerdings unmittelbar vorübergeht, wenn er aus dem Palaste herauskommt.

Wer die Geschichte der Sultane kennt, von denen die Hälfte nicht im Bette starben, der begreift, daß Abdul Hamid in beständiger Angst vor der Mörderhand schwebt, und das Attentat vom Selamlik des 22. Juli 1905 hat ja bewiesen, daß seine Furcht nicht grundlos war. Um Handbreite ging der Tod damals an ihm vorbei. Wenig fehlte, und er wäre aus der Welt gegangen wie sein Oheim. In stillen Nächten mochte ihm wohl auch sein Bruder erscheinen, auf dessen Thron er saß, indes der unglückliche Mahmud, der 1876 neunzig Tage lang Sultan gewesen ist und dann, nachdem er, als gebildeter und aufgeklärter Herrscher, dem Volke eine Verfassung gegeben hatte, für verrückt erklärt und Zeit seines Lebens (er starb am 29. August 1904) in einen goldenen Kerker, den Tscheraganpalast, gesteckt worden war. Sollte er, der mit seiner ganzen Verwandtschaft zerfallen war und schon so manchen über den Haufen geschossen hat, der unangemeldet und vielleicht etwas zu hastig in sein Arbeitszimmer trat, so ganz grundlos ängstlich und argwöhnisch sein, da er sich und die Menschen, die ihn umgeben, nur zu gut kennt und zu tief verachtet!

Von all den Schwierigkeiten hatte ich bereits genug gehört, als ich vor einem Lustrum zum ersten Male im Goldenen Horn landete, und den Besuch beim Sultan in stiller Resignation bereits vom Verzeichnis der Admirabilia des Orients gestrichen. Ich war daher nicht wenig überrascht, als mich einige Tage später eine einflußreiche Persönlichkeit auf einer europäischen Gesandtschaft, wo ich Grüße aus Serbien zu bestellen hatte, fragte, ob ich am nächsten Freitag (dem Feiertag der Türken) zum Selamlik nach Yildiz fahren wolle. Meine Antwort war selbstverständlich, und auf diese Verwendung hin kam überraschend bald aus der Kanzlei des Sultans die formelle Einladung für den „Gast des Sultans".

Wer nicht gerade zu dem ausgesprochenen Zwecke reist, seine alten Kleider, die er in den Gassen Berlins oder in einer andern „gebildeten" Stadt Europas nicht mehr zeigen darf, irgendwo in der Ferne auszutragen, der nimmt natürlich auch nach Konstantinopel seinen schwarzen Gesellschaftsanzug mit. Aber der Cylinder! Wer denkt daran? Sollte der das europäische Gleichgewicht noch stören; denn ohne ihn durfte ich, unter dem Wappen einer Macht, deren Einfluß nicht gering ist am Goldenen Horn und die nicht wenig hält auf diplomatische Korrektheit im Verkehr mit dem äußerlich korrektesten Hofe, nicht erscheinen. Also verzichten! Und schon stampften die Pferde mit ihrem Lenker in Livree und dem, wie weiland Rinaldo Rinaldini, bis an die Zähne bewaffneten Kawassen der Botschaft, deren stolzer Adler den in der Türkei ganz „herrenlosen" Schweizer unter seine Fittiche genommen hatte, das Pflaster vor dem Hotelportale. Da naht der Retter in der Gestalt des thessalischen Hotelportiers mit der erlösenden Angströhre und ist bereit, sie mir für einen halben Tag für die Kleinigkeit einer Meschidie (etwa fünf Franken) zu überlassen. Unter dem Gaffen der Menge steige ich ein und, gezogen von vollblütigen Arabern, gelenkt von einem Syrer, bedeckt mit dem Cylinder eines edeln Griechen, beschützt vom Kawassen aus Montenegro, ehrerbietig gegrüßt von den Soldaten und Offizieren am Wege, fahre ich in rasendem Galopp hinunter nach Galata und durchs dichte Gedränge, das vor dem „Effendi" scheu zur Seite weicht, hinauf nach Yildiz. Bald sind wir am Tore des Parkes, das sich öffnet, sobald der Kawaß das Paßwort nennt. Noch ist aber der Militärkordon, der wie eine Mauer dasteht, zu passieren. Der Brief mit dem kaiserlichen Siegel öffnet auch ihn, der Kommandant salutiert mit der stolz ergebenen Geste, die eben nur der Orientale kennt, die Soldaten präsentieren, und ich gebe mir alle Mühe, mich äußerlich in meine neue Würde zu finden und zugleich das Lachen zu verbeißen über die drollige Situation, in der ich mich befinde: der Sohn der demokratischsten aller Republiken inmitten des Prätorianerservilismus des absolutesten aller Herren der Erde! Hier begriff ich auch das Sprichwort, daß vor einem Gast des Sultans sich die Täler füllen und die Berge weichen. Für philosophische Betrachtungen war hier zwar nicht der Ort; denn die Sinne hatten mehr als genug zu tun, all die neuen Eindrücke zu erfassen. Zunächst all

die bunten Fuß-Truppen und die martialischen wilden Reiterscharen auf den herrlichen Pferden! Wie ganz anders sahen diese Truppen aus als die zerlumpten Soldaten, die der Reisende in Makedonien und Syrien sieht! Es ist ja ihr Ehrentag, und die Rekruten, die noch unter dem Drillmeister stehen, werden zur Kaiserparade wohl kaum abkommandiert. Wir fahren hindurch durch den kaum entwirrbaren Knäuel von Menschen, Pferden, Wagen und Kanonen, vorbei an schattigen Bäumen, bunten Blumenbeeten und lauschigen Jasminlauben. Der lustige Gesang unzähliger Vögel, die an den sechs übrigen Tagen der Woche wohl weichere Laute hören als das Tönen der Hörner und Wirbeln der Trommeln und Aufschlagen der Hufe, erfüllt mit den Wohlgerüchen all dieser Pflanzen die Luft.

Endlich halten wir vor einem hohen Tore, das aber auch für uns sich nicht öffnet. Ihm zur Linken zieht sich eine erhöhte Promenade längs der Mauer des Palastes hin, und dahin geleiten uns höfliche Palastbeamte im tadellosen Redingote und glänzenden Lackstiefeln, nachdem sie uns zuerst die Stöcke und Schirme eben so freundlich als bestimmt aus den Händen gewunden, wohl damit nicht etwa einer den Sultan unter dem aufgespannten Sonnenschirm begrüße, wenn seine Majestät unversehens aus dem hohen Portale kommt — und die Stöcke? Ein Franzose, dem die Tricolore seiner Gesandtschaft den Weg gebahnt und der nebst einigen andern Europäern inzwischen sich mir zugesellt hatte, raunte mir zu, der Argwohn erstrecke sich hier auch auf Spazierstöcke.

Während immer neue Scharen aus allen Regimentern und Provinzen des Märchenlandes in ihren phantastischen Kostümen vor uns sich drängten und von den Offizieren ohne das im Occident übliche Schimpfen und Schelten in Paradeaufstellung gebracht wurden, warf ich einen Blick auf meine nächste Umgebung: Vertreter der Mächte, ein Würdenträger des Vatikans, der, wie ich hörte, nachher vom Sultan in Audienz empfangen wurde, da er im Auftrag des Papstes die Lage der Katholiken im Libanon zur Sprache bringen wollte, hinter mir zwei hohe türkische Offiziere, deren Gesichter und Haltung so gar nicht mit den übrigen Türkengesichtern harmonierten. Woher mochten sie stammen? Vielleicht waren es gar Kurden, unsere nähern indogermanischen Vettern? Da tönt plötzlich von ihren Lippen das schönste Berlinerdeutsch, wie man es nur mit der Muttermilch einsaugt, und ich erinnere mich, daß der preußische Takt- und Paradeschritt, den ein vorbeiziehendes Infanteriebataillon eben auf den Kies des Parkweges stampft, von deutschen Offizieren inspiriert wird.

Mit einem Male geht eine Bewegung durch die Truppen, ein Befehl dehnt sich wie eine kräuselnde Welle nach allen Seiten über das Meer der bewaffneten Menge aus. Es wird still. Glänzende Palastsklaven eilen über den Platz. Ein wohlbeleibter Mann, der kein Mann ist, hält majestätisch und selbstbewußt, als ob er der Herr Gemahl der Haremsdamen in den eleganten Coupés sei, die in aller Stille sich zur Auffahrt rüsten, Musterung über seinen Stab von menschlichen „Wallachen". Drüben auf dem schlanken Minaret der kaiserlichen Moschee, der Hamidije, erscheint der Muezzin und ruft wie eine Lerche mit heller Stimme sein «Lâ ilâha illâ' llâhu wa Muhammadun rasûlu-llâhi»*) ins Land hinaus, hinunter nach Pera und Stambul und hinüber nach dem asiatischen Ufer, worauf wie ein fernes Echo die Gebetsrufer der andern neunhundert Moscheen der Stadt antworten. Wie von Zauberhand öffnen sich die riesigen Flügeltüren des Palastes, ein leises Rauschen geht durch die Menge, Fanfaren ertönen, die Gewehre fliegen in die Höhe, die Säbel aus der Scheide, und unter dem betäubenden Rufe der Soldaten: «Padischahim tschok jascha»**) erscheint der Sultan, der Mensch, in dessen Händen das Geschick dieser Menge und vieler Millionen anderer „Gläubigen" ruht, die nur in Gedanken in dieser Feierstunde beim Kalifen weilen.

*) Es gibt keine Gottheit außer Allah, und Muhammed ist Gottes Gesandter.

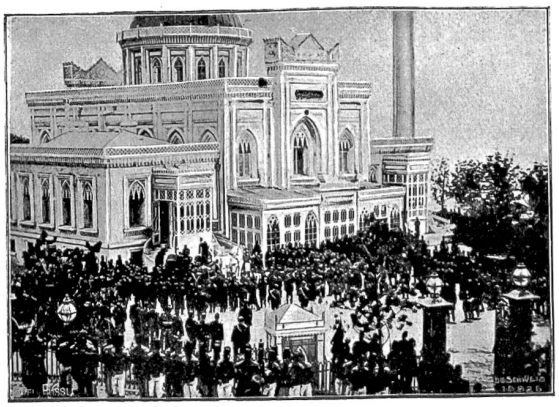
**) Lang lebe der Sultan!

Mitten unter den phantastischen, mit Orden besäten Uniformen der Höflinge, die den Sultan begleiteten, indem sie um seinen Wagen kreisten wie die Satelliten um die Sonne, machte der Padischah in seinem schwarzen Gehrock, das leicht ergraute Haupt mit dem einfachen Fez bedeckt, einen beinahe ärmlichen Eindruck. Aber in seinen Gesichtszügen stand deutlich sein Rang geschrieben: man sah es diesem Manne an, daß er die Furcht, die ihn beseelt, auch auf andere übertragen will und kann, und indem er ehrerbietig grüßend an uns Europäern vorüberzieht, ist's mir, als ob einen Moment lang der verächtliche Zug ihm um den Mund spiele, der beim fanatischen Moslim für den ungläubigen Giaur stets in den Lippen wohnt. Während wir den Gruß mehr oder weniger devot erwidern und uns die Mittagsonne auf den entblößten Scheitel brennt, klappen unsere türkischen Begleiter mehrmals wie Taschenmesser zusammen, legen die rechte Hand aufs Herz und berühren mit der unterwürfigen Stirn den Boden. Bei alledem haben sie uns aber nicht aus den Augen gelassen. Mit besonderm Argwohn guckt einer nach meinem Cylinder, der hier zur wirklichen Angströhre wird: könnte schließlich nicht darin eine Bombe stecken, eine ganz kleine, ja; aber sie genügte, denn seine Majestät ist ganz nahe bei uns! Es mag befremden, daß man so mißtrauisch ist, trotzdem man vorher durch inständige Bitten die Diplomaten ersucht hat, ja Herz und Nieren der im Yildiz-Kiosk Einzuführenden aufs genaueste zu prüfen. Ein absoluter Herrscher ist immer argwöhnisch, und die Erfahrung gab ja vor drei Jahren den Mißtrauischen recht; es war dem Attentäter gelungen, mit seiner Höllenmaschine bis auf fünf Meter an den Sultan und die ihn umgebenden Prinzen heranzukommen.

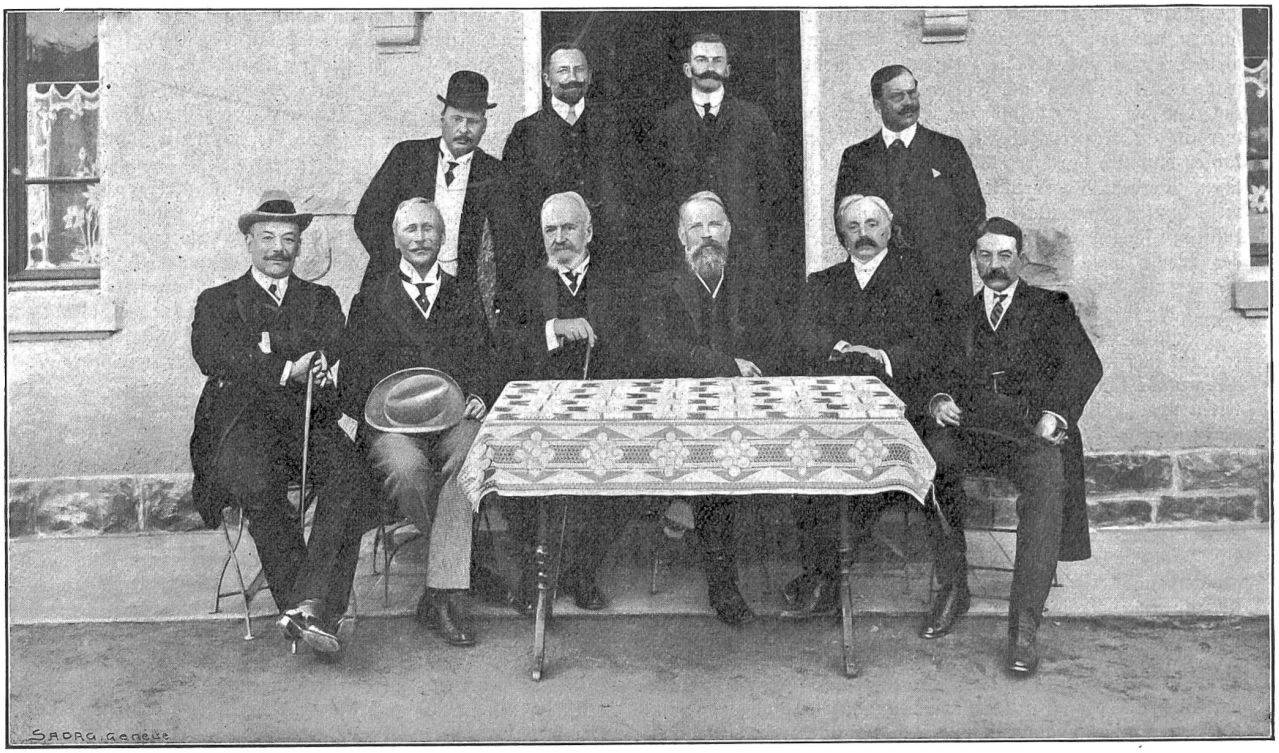
Während der Sultan seiner religiösen Pflicht Genüge tut und in seiner Moschee (jeder Sultan baut sich ein eigenes, nach ihm benanntes Bethaus) ungefähr eine halbe Stunde lang die vorgeschriebenen Gebete zu Allah emporsendet, bleibt draußen zwischen dem Schloß und der Dschami*) das bunte Bild zurück. Die Offiziere treten in Gruppen zusammen, die Soldaten plaudern halblaut, indes die in der türkischen Armee unvermeidlichen Wasserträger unter ihnen die Runde machen. Der Kislar Agassi, der Ober-Eunuch aus Nubierland, hütet mit Argusaugen die Wagen mit den Haremsdamen, die nicht etwa mit dem Herrn Gemahl zusammen beten, sondern wie alle mohammedanischen Frauen die Moschee zu verlassen haben, wenn die Gebetsstunde für die Männer naht. Religion ist hier Sache der Männer, die Frau hat mit Allah direkt nichts zu schaffen, anders als in Europa, wo sie ja die fleißigere Kirchgängerin und oft gewissermaßen die stellvertretende Genugtuung ihres Mannes ist.

Den Schluß des Selamlik bildet gewöhnlich eine Revue, indem sämtliche Truppen am Sultan unter den Klängen der Nationalhymne vorbeimarschieren. Dann besteigt Abdul Hamid

*) Daher kommt mosquée, Moschee.



Yildiz-Kiosk. Der Sultan vor der Hamidije Moschee.



Die Vertreter der Schweiz. Eidgenossenschaft im Ausland bei ihrer Zusammenkunft zu Marly, Kt. Freiburg, am 19. Sept. 1908.
(Phot. Lacroix, Genf).
Im Vordergrund von links nach rechts die Herren Minister du Martheray (Wien), Carlin (London), de Claparède (Berlin), Lardy (Paris), Pioda (Rom) und Odier (St. Petersburg). — Im Hintergrund von links nach rechts die Herren Vogel (Minister in Washington), Gertsch (Generalkonsul in Rio de Janeiro), Choffat (Minister in Buenos-Ayres) und Ritter (Minister in Tokio).

einen leichten Wagen, nimmt selbst die Zügel in die Hand und verschwindet wieder hinter den Portalen seines „Sternenpalastes". Die Truppen ziehen unter klingendem Spiel nach den Kasernen, ein altbekannter deutscher Militärmarsch tönt an mein Ohr, und in die eben geschauten Bilder aus einem Märchenlande mischen sich Erinnerungen an den Westen, der mit seinen Reformen noch manchen andern modernen Ton nach dem Osten bringen wird. Ich denke an die Zeit, die nicht mehr fern sein kann, die kommen muß, da das Licht den Schläfer weckt, der Türke erwacht und sich selbst Rechte gibt und nimmt, die er bis dahin sich bloß erbettelte.

Eifrig redend und gestikulierend begleitet mich einer der uns zugeteilten Gesellschafter aus dem Hofstaat des Sultans zum Kawassen und zu meiner Kutsche. Im geläufigsten Französisch spricht er von „Europa" und seinen Ländern und Regierungen, als ob er dort zu Hause wäre. Sollte er etwa auch schon von der „europäischen Krankheit" (wie die Reaktionäre die konstitutionellen Bestrebungen der Jungtürken nennen) erfaßt worden sein? Daß sein Selbstbestimmungsrecht sich bloß auf das Trinkgeld beschränkte, merkte ich dann bald; denn als er mir meinen Stock in den Wagen reichte, verlangte er mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt einen Bakschisch de cinq francs, und wie ich im Gefühl, daß das Gesehene wohl fünf Franken wert sei, ihm lachend das Gewünschte gab, strich er es würdevoll ein und verabschiedete sich mit denselben gekräuselten Lippen, mit denen uns der Sultan begrüßt hatte. Und ich kannte die Gedanken, die hier wie dort kaum sichtbar ihre Kreise zogen. Ein türkischer Zöllner hatte sie einige Tage vorher einem Mitreisenden aus Deutschland, der, um rascher über die Grenze zu kommen, dem Beamten klar machte, daß er ein Untertan des Kaisers Wilhelm, des intimen Freundes von Abdul Hamid sei, unverblümt geoffenbart, als er brummte: „Ihr seid trotzdem Giauren!"

Der Orient mit seinen Wundern ist für uns Europäer eine Augenweide und ein Jungbrunnen für den grübelnden Rationalisten. Wer ihn aber recht genießen will, der tut gut, wenn er die Brille und das Seziermesser zu Hause läßt und sobald er über's Donauknie hinauskommt, sich des Rates jenes Lebenskünstlers erinnert und für einige Zeit mehr die zweite Hälfte des folgenden Spruches als Leitstern auf seinen Reisepfad leuchten läßt:

Revois deux fois pour voir juste,
ne vois qu'une pour voir beau!

und er wird sich und andere vor Enttäuschungen und Aerger bewahren. Er wird von einem so einzigartigen Schauspiel, wie der Selamlik im Yildiz-Kiosk es ist, fürs ganze Leben dauernde Eindrücke mit sich nehmen und nicht bloß die Wahrnehmung, daß er sonstwo schneidigere Gewehrgriffe gesehen hat. Es ist gut, daß derselbe Schneid nicht überall herrscht und nicht alle Blüten vom Baume des Lebens schneiden kann. Hoffentlich gelingt es den geschäftigen Gärtnern, die Europa nach dem Osten sendet, und den Pionieren des Kapitals, die die eigene Gewinnsucht hintreibt, nicht so bald, aus dem romantischen, urwüchsigen Park einen öden Gemüsegarten zu machen.

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Evokation.

In meinen leisen Schlummer klang dein Lied,
Als wie aus seligen, entrückten Fernen,
Wie wenn von glückgesegneteren Sternen
Ein milder Hauch zu uns herüberzieht.

Nun schweigt das Lied, seitdem ich aufgewacht.
Doch ob mir auch das ferne Singen fehle,
Du rührtest an den Saiten meiner Seele:
Nun tönt sie selber in die helle Nacht.

Hans Beerli, St. Gallen.